

Lehrerin ohne Diplom? Ein Crashkurs



Die Sommerferien sind zu Ende, wegen des Lehrermangels stehen neuerdings auch Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger ohne Diplom und Erfahrung vor einer Klasse. Gehören Sie auch dazu? Eine Anleitung für den Erfolg im Schulzimmer.

Von **Rafaela Roth und Alain Zucker**, Illustration: **Frauke Mohr**

Das Thema Lehrermangel prägte den Sommer, den Schulanfang werden diesen Montag jene Lehrerinnen und Lehrer prägen, die zum Teil erstmals in ihrem Leben vor einer Klasse stehen. Alle seien nervös, sagt Christian Müller vom privaten Bildungsinstitut Intrinsic. Noch diese Woche hätten sich zwei Quereinsteiger sehr kurzfristig für den Kurs angemeldet, der neue Lehrpersonen begleitet. Doch was braucht es für den Erfolg im Klassenzimmer? Wir haben mit Wissenschaftlerinnen, Lehrern, Schulleiterinnen, mit der Pädagogischen Hochschule und einer Schülerin gesprochen - herausgekommen sind diese neun Erkenntnisse.

Werden Sie zum Beziehungsprofi

«Ich hätte nie gedacht, dass eine Lehrerin derart tolle Sachen zu einer Schülerin sagen kann», so erzählt es die 13-jährige Anika Furger. Es geht um das letzte Elterngespräch mit ihrer Klassenlehrerin vor dem Übertritt in die Oberstufe. Die Lehrerin hatte Fotos von ihr aus der vierten Klasse mitgebracht, sie zeigte ihr auf, wie sie sich entwickelt hatte, wo sie Fortschritte gemacht hatte und wo sie noch besser werden konnte. «Das machte sie bei allen so.» Am Ende weinte die Lehrerin ein wenig, und Anika weinte dann auch. Die Klassenlehrerin muss ein Profi gewesen sein. Ein Profi vor allem in Beziehungspflege.

Sie müssen nicht bei jedem Kind weinen. Aber Sie müssen möglichst rasch zu jedem einzelnen Kind eine Beziehung aufbauen. Lernen Sie also am ersten Tag die Namen auswendig und räumen Sie die Natur-Mensch-Gesellschaft-Lektion aus, um die Kinder kennenzulernen. Finden Sie heraus, was sie (nicht) mögen, wie viele Freundinnen und Freunde sie haben, was ihnen an der Schule gefällt und wie es zu Hause mit den Eltern und Geschwistern läuft.

Die Wissenschaft hat da sehr klare Befunde: Wenn die Beziehung zwischen Lehrperson und Schülerin gut ist, steigt der Lern-

ertrag deutlich. Vielleicht klingt Jacqueline Lanz, Leiterin des Berner Schulhauses Pestalozzi, in diesem Punkt deshalb so resolut: «Fehlende Ressourcen sind da keine Entschuldigung, das muss man können.»

Dabei geht es nicht um eine Wohlfühlbeziehung. Es geht darum, die Klientel ernst zu nehmen. Das Kind spürt es, wenn Sie nicht daran glauben, dass es etwas kann. Sie sind die erste Person, die den Kindern einen neuen Kontext ausserhalb ihrer Familie schafft, eine neue Autorität, und als solche haben Sie etwas zu bieten: Lebenserfahrung, interessanten Stoff, einen klaren Rahmen. Welche Ansprüche haben Sie, welche Potenziale gestehen Sie dem Kind zu? Wie lange warten Sie auf eine Antwort, wem stellen Sie die Frage, und wann geben Sie positives Feedback? Kommunizieren Sie bewusst - auch nonverbal. Investieren Sie besonders viel in die Beziehung zu dem Kind, das Sie am meisten nervt.

Pfeifen Sie erst einmal auf die Theorie

Kompetenzen! Sie zu vermitteln, ist der Auftrag der Schule, so steht es im Lehrplan 21, und danach richten sich auch die pädagogischen Hochschulen aus. Der Schulstoff soll systematisch nach Kompetenzen aufgeschlüsselt werden. Dafür muss ihn die Lehrerin fast schon universitätsmässig durchdringen, auf einzelne Kompetenzen herunterbrechen und überlegen, welche davon sie in welchen Lektionen den Kindern beibringen will - um dann auch noch Protokoll zu führen. Das ist die Theorie, doch vergessen Sie sie wieder!

«Ich kenne niemanden, der das so macht», sagt Benedikt Rüttimann, der als Quereinsteiger vor neun Jahren Primarlehrer in Zürich wurde. Es fehle die Zeit, und der Anspruch Sorge nur für ein schlechtes Gewissen. Er empfiehlt, in Fächern wie Mathematik auf ein anschauliches Lehrmittel mit genauen Anweisungen zu setzen und sich bei offeneren Fächern auch von Kollegen inspirieren zu lassen: «Man muss ja nicht das Rad neu erfinden.» Von einem krassen «Praxisschock» spricht auch Alain Pichard, aus dem Ruhe-

stand zurückgekehrter Oberstufenlehrer in Biel, wenn er an seine Praktikanten und Abgänger der pädagogischen Hochschulen (PH) denkt. Mit einem übertriebenen Fokus auf einzelne Kompetenzen zerhacke man den Stoff, so könne man die Schüler nicht begeistern: «Nehmen wir einen Aufsatz: Wenn Sie den nur in Einzelteile zerlegen wie Satzaufbau, Rechtschreibung Kommaregeln, flasht das die Schüler nicht. Sie brauchen ein ganzheitliches Feedback.»

Solche Kritik am Kompetenzmodell hört Christine Neresheimer, Leiterin Primarstufe an der PH Zürich, natürlich nicht gern. Sie sagt: «Es stimmt so nicht. Die Praxis schwankt von Schule zu Schule. Lehrer und Lehrerinnen planen ja ohnehin, was sie den Kindern im Unterricht beibringen wollen. Bei uns lernen sie einfach, wie man es richtig macht.»

Naja, Sie werden schnell merken, wer Recht hat.

Seien Sie wie ein Leitwolf

Moderator, Clown, Zuchtmeister, Rettungsanker: Es ist berührend, wie Schriftsteller Frank McCourt in seinen Erinnerungen die vielfältigen Rollen beschreibt, die er einst als Lehrer an einer New Yorker Schule übernommen hatte. Als Lehrer oder Lehrerin sind Sie je nach Situation vieles, aber es hilft schon sehr, wenn Sie vor die Kinder stehen und den Leitwolf spielen können. Erarbeiten Sie rasch mit der Klasse ein klares Führungssystem. «Keep it simple», heisst die Devise, ein paar Regeln wie «Ich lasse die anderen ausreden» reichen. «Je klarer man weiss, was einem wichtig ist, desto besser kommt es bei den Kindern an», sagt Schulleiterin Jacqueline Lanz.

Nur müssen die Regeln dann auch konsequent durchgesetzt werden - nicht immer einfach, wenn der 12-Jährige bereits pubertiert und einen Kopf grösser ist als die Lehrerin. «Man sollte in den ersten Wochen keine Überschreitungen tolerieren», sagt Rüttimann. So verschaffe man sich den Respekt, um später umso gelassener auch einmal die Fünfe gerade sein zu lassen. Kollege Pichard erzählt der-

weil etwas stolz, wie er einst von anderen erfuhr, dass ausgerechnet einer seiner schwierigsten Schüler die Auseinandersetzung mit ihm mochte, weil er «so stabil» sei.

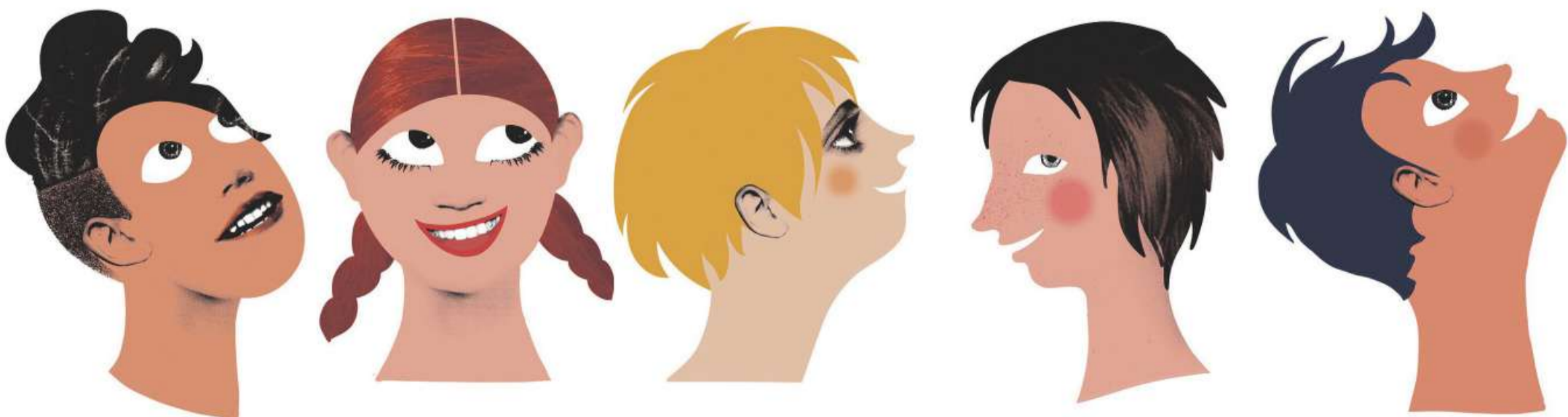
Ein Leitwolf sorgt aber auch für das Rudel. Also legt eine gute Lehrkraft Wert auf eine Atmosphäre, in der sich die Kinder wohlfühlen, und investiert in den ersten Wochen sehr viel Zeit in den Zusammenhalt, mit Ausflügen und anderen Projekten, die zusammenschweissen. Sie sollen Ihnen ja nicht nur missmutig durch den Schulstoff folgen. Wie heisst es pädagogisch korrekt: Lehren heisst begeistern. Begeisterung müssen Sie zumindest vorspielen können.

Perfektionismus ist Ihr Untergang

Sie werden sowieso nicht alles schaffen - und das ist völlig okay. Führen Sie sich das immer wieder vor Augen. Üben Sie sich in Gelassenheit, nehmen Sie es mit Humor. Humor überhaupt, das betonen Primarlehrer, Schulleiterinnen und Schülerinnen, rettet Sie im Klassenzimmer. Oder wie es die Schülerin Anika Furger ausdrückt: «Lehrer müssen ab und zu ein Spässchen machen, nett sein und nicht allzu streng. Schon streng, aber nicht zu streng.» Perfektionismus hingegen ist Ihr Untergang.

«Wir wissen aus Studien, dass Burnouts öfters bei Menschen mit Perfektionsanspruch vorkommen», sagt Christine Neresheimer von der PH Zürich. Und sie hält eine weitere wichtige Lektion bereit: «Es gibt keine böartigen Kinder, nur Kinder, die schlecht geschlafen oder Probleme haben.» Sie empfiehlt, schlechtes Verhalten auch einmal durchgehen zu lassen und sich einen gewissen Pragmatismus zuzulegen.

Das sagt auch Quereinsteiger Benedikt Rüttimann. Er hat jetzt zwei Durchgänge als Klassenlehrer hinter sich. «Ich hatte früher die Tendenz zum Aktionismus und zur Intervention, oft muss man aber einfach genauer hinschauen», sagt er. Warum klappt es bei diesem Kind nicht? Hat es Lernlücken? Gibt es Stress zu Hause oder mit Freunden? Hören Sie hin, tun Sie erst später etwas, und werden Sie





nicht laut. «Sonst wird es auch in der Klasse lauter», sagt er. Dafür dürfe man locker Fehler machen, mehr noch: «Die Kids finden es gut, wenn man nicht perfekt ist», sagt Rüttimann.

Machen Sie die Eltern zu Verbündeten

Sie gelten als besonders lästig: aufgebrauchte Eltern, die wegen schlechter Vornoten fürs Gymi anrufen oder einen ins Verhör nehmen, weil sich das Kind ungerecht behandelt fühlt. Das Problem lässt sich entschärfen, wenn Sie die Eltern von Anfang an ins Boot holen, getreu dem Motto: Halte die Freunde nahe, aber die Feinde noch näher.

Setzen Sie sofort einen Elternabend an, stehen Sie zu Defiziten wie Ihrem fehlenden Diplom, und sagen Sie klar, worauf Sie Wert legen, wie Sie zu kommunizieren gedenken – und wann nicht. Sie müssen es ja nicht gleich so machen wie jener Lehrer, der vor ein paar Jahren den Eltern seiner Schüler sagte, dass er bei E-Mails Wert auf die Anrede «Sehr geehrter Herr...» und die Schlussformel «Mit freundlichen Grüßen» lege.

«Hat man einen guten Boden mit den Eltern, reduziert es auch den Stress im Klassenzimmer», sagt Neresheimer von der PH Zürich, «dann reden die Eltern auch mit dem Kind respektvoll über Sie.» Transparenz gegenüber den Eltern lautet auch die Devise, wenn etwas mit dem Kind nicht gut läuft – meistens jedenfalls. Es gibt Fälle, so erzählt eine Lehrerin, da kann man die Eltern nicht informieren, «weil der Schüler nachher zu Hause drankommt». Dann versucht sie selbst herauszufinden, was los ist, bietet Hilfe an und zieht in gravierenden Fällen den Schulsozialarbeiter hinzu.

Vergessen Sie niemanden (wirklich niemanden)

Sie sind nicht die bessere Lehrerin, wenn Sie jeden Abend bis um 22 Uhr im Schulhaus sind. Das betont sogar die Schulleiterin. «Man hat

unglaublich viele Freiheiten als Lehrperson, das ist das Schönste an diesem Beruf. Diese können aber zur Falle werden, wenn man sich verzettelt», sagt Jacqueline Lanz.

Es ist deshalb von Vorteil, wenn Sie organisatorisch auf der Höhe sind. Denn Ihr Job ist nicht nur die Unterrichtsvorbereitung. Mit der Schule treten Sie in ein Ökosystem von Bezugsgruppen ein: Kreisschulpflege, Eltern, Lehrkollegium, Schulleitung, Schulsozialdienst, Klassenassistentin, Logopäde, Dorfpolizistin – und wann kommt die Zahnfee? Hat schon jemand kontrolliert, ob die Kinder Läuse haben? In der Wirtschaft würde man dies Multi-Stakeholder-Management nennen. «Lehrpersonen haben mehr soziale Kontakte als Angestellte eines Fastfoodrestaurants über die Mittagszeit», sagt Christian Hugi vom Zürcher Lehrerverband.

Es ist also auch von Vorteil, wenn Sie bereits ein Fan der Teamarbeit sind. «Die Zeit der Einzelkämpfer ist vorbei», sagt Katharina Maag Merki, Bildungsforscherin und Professorin an der Universität Zürich. «Lehren ist heute ein Gruppenprojekt, daran kommt niemand vorbei.» Das Gute ist, dass Sie so auch nicht alles alleine machen müssen.

Lassen Sie das Arbeiten in der Gruppe – am Anfang

Gruppenarbeiten sind laut und anstrengend, vor allem für Sie! Und da Sie die Kinder am Anfang noch nicht einschätzen können, ist es für alle frustrierend. Überhaupt bleibt Frontalunterricht in dem Sinn wichtig, dass die Lehrerin den Schülern Stoff vermittelt, egal ob sie im Kreis oder traditionell in Reihen sitzen. Die Idee der Reformpädagogik, dass sich Kinder die Lerninhalte selber erarbeiten, ganz nach ihren Leidenschaften, können Sie erst einmal vergessen.

Trotz allen Lernlandschaften und Wochenplänen an Schweizer Schulen sind sich Praktiker und Hochschulpädagoginnen in einem Punkt nämlich bemerkenswert einig: Auf Primarstufe ist das Konzept des selbständigen Lernens eine Kopfgeld. «Die eine Hälfte der Klasse ist abgelenkt, die andere ist nicht inter-

essiert, das ist die Realität», meint Rüttimann. Und auch Neresheimer von der PH Zürich sagt: «Sich den Stoff selber zu erschliessen, klingt zwar gut für Kinder aus engagiertem Elternhaus, mit hoher Intelligenz und Motivation. Aber wenn ein Teil der Schüler noch nicht einmal einen Satz fehlerfrei sprechen kann, dann finde ich das heikel.»

Glaubt man der bisher umfassendsten Untersuchung, wird der Nutzen des selbstmotivierten Lernens sowieso überschätzt. Der australische Bildungsforscher John Hattie analysierte Studien mit 250 Millionen Schülern und fand keine Vorteile. Für ihn stehen Sie als Lehrperson im Vordergrund. Sie leiten das Lernen im Gespräch mit den Schülern an und werden genug damit zu tun haben, herauszufinden, was das Kind daran hindert, beim Rechnen den Zehnerübergang zu verstehen, während ein anderes dasselbe nach fünf Minuten kapiert hat.

Holen Sie sich Hilfe – oder suchen Sie das Weite

Hoffen Sie, dass Sie in einer guten Schule gelandet sind. Das erkennen Sie beispielsweise daran, ob für die Einsteigerinnen ein Göttisystem oder Mentoringprogramm besteht. «Man kann sehr einsam sein im Lehrerberuf – je nach Schule, wo es einen hinverschlägt», sagt Schulleiterin Jacqueline Lanz. «Unser oberstes Ziel ist, dass jede Einsteigerin in einem Netz von anderen Lehrpersonen landet.» Sonst droht ein brutaler Einstieg. Eine gute Schule hat ein engagiertes Kollegium, erfahrene Lehrer, die jüngere unterstützen und auch einmal Unterrichtsbesuche oder Videoaufnahmen machen. Eine kompetente Schulleitung fragt nach, weist auf die nötige Abgrenzung hin und sorgt dafür, dass Sie sich genügend erholen. Ist dies nicht so, fordern Sie es ein. Oder ziehen Sie weiter.

«Lassen Sie sich unbedingt von Kollegen helfen», sagt Christian Hugi, Präsident des Zürcher Lehrerverbands. Er unterrichtet selber, schätzt die Arbeit in Klassenlehrerteams. «Nach dem Unterricht die nächste Lektion zu zweit vorzubereiten, ist sehr wertvoll», sagt er. Man

spricht Fehler an, reflektiert die unbewussten Prozesse, denkt über einzelne Kinder nach und darüber, ob sie einen Anreiz oder eher etwas Druck brauchen. Die Klassenlehrerteams teilen sich auch auf mit den Minicoachings: kleine Zeitfenster, um mit einem Kind ein Einzelgespräch zu führen, ein Arbeitsergebnis zu besprechen, eine Lernsituation oder einen Inhalt. «Der Lehrer muss nicht einen Vortrag halten, sondern vor allem zuhören», sagt Hugi, «dann sind Minicoachings sehr effektiv.»

Widerstehen Sie der Versuchung, zu jammern

«Das Problem Lehrermangel ist ein Fragezeichen», so sagt es Schulleiterin Jacqueline Lanz. Es sei im Prinzip ein Rätsel, warum man es nicht schaffe, darauf vorbereitet zu sein. Die Löhne seien ein Problem, die Anzahl Lektionen bei einem Vollpensum, das Image des Berufs. Dennoch sollten Sie jetzt aufhören, zu jammern. «Bei ganz vielen Dingen muss man selber die Initiative ergreifen», sagt Lanz. «Nur zu jammern und allen anderen und dem ganzen System die Schuld zu geben, bringt nichts.» Nehmen Sie das Heft selber in die Hand, sprichwörtlich: Nutzen Sie die Unterlagen von Kollegen, geben Sie Dinge ab, wenn es zu viel ist, organisieren Sie sich neu.

Und ignorieren Sie die mediale Lehrermangel-Diskussion. Sie wird sich im Laufe Ihrer Karriere ungezählte Male wiederholen und immer nach demselben Muster ablaufen. Eigentlich ist allen klar, dass es anspruchsvoll ist, Schule zu geben. Sie müssen fachlich top sein, etwas vom Lehren und Lernen verstehen, eine Klasse managen, ihre Schüler motivieren, digitale Kompetenzen haben und Teamplayer sein.

Doch dann kommt der Lehrermangel. Und mit ihm Politiker, die meinen, das brauche es doch alles gar nicht, keinen Bachelor, keinen Master, früher ging es ja auch! Wenn man es richtig bedenke, müsste doch jeder mit Kindern auch Lehrer sein können! «Die Diskussion beginnt einen zu langweilen», sagt ein Bildungswissenschaftler. Lassen Sie sich also lieber gar nicht zu sehr darauf ein.

Mitarbeit und Expertinnen

Christine Neresheimer, Pädagogische Hochschule Zürich; **Katharina Maag Merki**, Bildungsforscherin, Universität Zürich; **Christian Hugi**, Co-Gründer Intrinsic; **Jacqueline Lanz**, Schulleiterin, Bern; **Benedikt Rüttimann**, Lehrer, Zürich; **Alain Pichard**, Lehrer, Zürcher Lehrerverband; **Anika Furger**, Schulleiterin, Bern.

Die «NZZ am Sonntag» hat mit unterschiedlichsten Akteuren und Akteuren gesprochen. Alle Gespräche sind in den Artikel eingeflossen. Er spiegelt aber nicht zwangsläufig die Meinung der einzelnen Gesprächspartner wider, sondern ist das Werk der Autoren.

